

Einführung

Den Gegenstand von außen besehen

Bewußtsein, Werden und Geschichte bilden jenes ungleiche Gespann, jene Troika, die uns stets über die holprigen Wege unserer Tage lenkte. So ist mein Thema, von außen betrachtet, kulturkritisch, angefüllt mit einer Fülle von Details.

Das Bewußtsein beschert uns das Grunddilemma. Angeschirrt in der Mitte der Troika läßt es jeden, der denkt, ein ganzes Sinn- und Weltbild aufbauen, mit der Erwartung, sich wieder in nichts aufzulösen, im Jenseits, in Wiedergeburten oder in seinen Nachkommen wiederzufinden. Schon in einem Elefanten mag ein seltsames Erleben entstehen, wenn sein alter Kumpan im Gezänk der Geier und Hyänen zerlegt wird. Und was könnte er empfinden, wenn er, Monate später, einen verbliebenen Stoßzahn wie wägend am Rüssel herumträgt? Er mag unserem Dilemma schon nahe sein. Dem Dilemma nicht ausweichen zu können, ist das Schicksal des Menschen.

Das Werden zu begreifen, sogar das seiner selbst, ist eine der Folgen und erst recht ein Privileg des Menschen. Und manch einer, der nachdenkt, mag sich gefragt haben, wie das wohl kam und was das soll, daß sich viele Moleküle (wie in der Gestalt des Lesers) im Laufe einer längeren Zeit so organisiert haben, daß sie beginnen konnten, wenigstens entlang einer Lebensspanne, über sich selbst und sogar über Moleküle nachdenken zu können. Damit finden wir uns Menschen nun ganz allein: mit dem Schicksal, den Schöpfer enthüllen oder aber reinen Unsinn glauben zu können. Aber noch eins: Unserer Geschichte können wir ebenso wenig entkommen, jedenfalls im Verständnis jedes Gegenstands, der Geschichte hat. Aber alles von Bedeutung hat Geschichte; von den Strukturen im Kosmos bis zu den Vorläufern jener Entscheidung, dieses Buch zur Hand zu nehmen, und eben diese Zeile zu lesen. Wir benötigen Geschichtsverständnis, um das Werden zu verstehen. Und dennoch kommt Geschichte nicht ohne Geschichtsverfälschung aus. So ist es auch mit der Geschichte der Vorstellungen von unserem Werden; sie selbst hängt schicksalhaft an uns.

Wie wir nun auch immer jeweils unser Werden gedacht haben oder heute denken, es bestimmt die Art, wie wir uns selber sehen und meinen, miteinander und mit der Welt umgehen zu sollen. Und diese Art, mit der Welt umzugehen, bestimmt wieder jenes Holpern und jene tief eingefahrenen Gleise am Weg unserer Geistesgeschichte: nun aber einen Weg durch all unserer Menschen Tage. Kurz: diese Troika ist ein merkwürdiges Gefährt. Es mag lohnen, es näher zu betrachten.

Mythos, Philosophie und Wissenschaft sind – um bei meiner Metapher zu bleiben – nun die Wagentreiber, welchen wir, die vermeintlichen Wagenlenker, ausgeliefert sind. Offenbar verfügen wir über keine anderen. Freilich kann man von Wahrheit reden und angeben, wo überall am Wege der Karren schon gescheitert ist. Wir werden uns zwischen empirischen, logisch-rationalen und kollektiven Wahrheiten wiederfinden und uns fragen, welchen zu trauen wäre.

Es scheint mir das beste zu sein, allem nachzugehen, was zur Vorstellung von unserem Werden bedeutsam sein dürfte, seien es große Zeitenwenden, genialische Würfe oder auch die scheinbar geringsten, widersprechenden Details der Erfahrung.

Die heroische Phase

Die Vorstellungen von der Herkunft von uns selbst haben sich besonders in unserer Frühzeit sehr gewandelt. Alle diese Menschenbilder sind einmalig, haben selbst Geschichte, so wie sie weiter Geschichte machen werden. Meine Darstellung hat daher der Zeitachse zu folgen. Denn offenbar ist nichts, was erdacht, erkannt und entwickelt wurde, ohne den Geist seiner Zeit und dieser wiederum nicht ohne die vorauslaufenden Zeitgeister zu verstehen.

Das mag noch trivial erscheinen. Weniger trivial ist der Umstand, daß sich diese Geschichte selbst in Bahnen spaltet, diese steuert und ihnen Richtungen gibt, welche sich dann mit der Fülle ihrer jeweils vermeintlichen Plausibilitäten, Vermutungen und Hoffnungen emotionenvoll und kaum belehrbar durch unsere ganze Kulturgeschichte ziehen.

Die heroische Phase, mit welcher ich beginne, ist nicht selbst heroisch. Der Alltag bleibt meist alltäglich. Heroisch erscheinen uns ihre Repräsentanten. Schon die Distanz der Zeit macht sie abzählbar, einsam, geschichtsumwittert. Tatsächlich aber hatten sie Risiken zu tragen. Es war gefährlich, die Sonne für einen glühenden Ball zu halten, die Existenz der Götter nicht beweisen zu können oder die Erde aus der Mitte des Kosmos an dessen Rand zu stellen. Der Scheiterhaufen gesellte sich dazu, und selbst noch in der Aufklärung taten unsere Helden MAUPER-TUIS und LAMETTRIE gut daran, Frankreich zu verlassen und VOLTAIRE zog es vor, sich in Richtung Schweiz abzusetzen.

Das wird sich ändern. Die SAVONEROLAS und GIORDANO BRUNOS der folgenden Ideologischen Phase, falls es solche gibt, werden nicht mehr verbrannt. Sie werden höchstens geächtet; einige von der Kirche, mehrere von Kollegenschaften. Das ist schon bequemer. Und selbst die Ächtung wird, wie man zugeben muß, später noch durch die Sozialversicherung gemildert werden.

Nichts aus der zu schildernden Zeit konnte ich selbst erlebt haben. Alles ist angelesen. Nur der Vergeßlichkeit unserer Zeit und den daraus verbliebenen Widersprüchen und Unterstellungen bin ich absichtsvoll nachgegangen.

Teil 1

Die Vorläufer des Evolutionsgedankens

Wann unsere Vorfahren begannen, über ihr Herkommen und Hingehen zu reflektieren, wissen wir natürlich nicht und auch nicht, ab wann bei Tieren ein subjektives Erleben anzunehmen ist. Aber wir können ja selbst das subjektive Erleben unseres Nachbarn nicht verlässlich bestimmen. Damit sind wir schon am Leib-Seele-Problem angelangt – und sind gut beraten, es vorerst zu vermeiden.

Die Vermutung kann jedoch nicht ganz falsch sein, daß solcherart Reflexion gleichzeitig mit dem Hellerwerden des Bewußtseins entstand. Dies war gewiß ein gleitender Prozeß, der sich über mindestens Hunderttausende von Jahren der Menschwerdung hinschleppte. Wann nun ein Affe ein Mensch geworden ist, kann nicht genau auf den Punkt gebracht werden, denn gewiß ist aus einer Affenmutter nicht plötzlich ein erster Mensch herausgeschlüpft. Eher gehört mein Reden von der Helle des Bewußtseins näher besehen. Ich will also zunächst näher erläutern, was ich mit dem Hellerwerden des Bewußtseins meine.

Hier kann ich tatsächlich etwas bestimmter werden. Es geht darum, ob ein Gehirn, beziehungsweise sein Träger, so weit organisiert ist, daß Gedächtnisinhalte, die sogenannten Engramme, gezielt abgerufen werden können. Diese Fähigkeit scheint zunächst nicht spektakulär, erweist sich aber als ein Durchbruch. Wir haben nämlich Grund zu der Annahme, daß selbst die uns am nächsten verwandten Menschenaffen, Schimpansen und Bonobos, dies erst in Ansätzen vermögen. Auch bei höheren Tieren werden Engramme offenbar ganz überwiegend durch Wiedererkennen abgerufen.

Vergleichbares finden wir natürlich auch noch beim Menschen. Ich könnte beispielsweise meine Erinnerung an einen vor Jahren gemachten Weg vom Bahnhof Florenz zur Academia nur so bruchstückhaft abrufen, daß ich den Weg nicht verlässlich anzugeben vermag. Stünde ich aber an jenem Bahnhof, würde ich mich getrost und in dem Vertrauen auf den Weg machen, daß mir das Wiedererkennen der Landmarken – da die Trattoria, dort die Brücke und so fort – den Weg weisen werden. Und wir alle kennen die Situation, daß wir unseren Arbeitsplatz ab-

sichtsvoll verlassend, im Nebenraum bemerken, daß wir den Inhalt der Absicht vergessen haben. Wir kehren um, und die Szene des Schreibischen sagt uns sofort: Ah! die Schere wollte ich holen.

Üblicherweise gehen wir mit den Engrammen im Gehirn so um, als würden wir in einem Lexikon, Lehrbuch, Fahrplan oder einer Straßenkarte etwas nachschlagen. Die Experimentalpsychologie hat sich überwiegend mit dem Ausblenden von Engrammen befaßt – nicht zu Unrecht. Aber die Leistung der gezielten Abrufbarkeit ist uns hier noch wichtiger.

Diese Fähigkeit, Gedächtnisinhalte absichtsvoll aufrufen zu können, scheint Tieren kaum, aber, wie ich meine, allen Menschen weitgehend gegeben zu sein. Sie ist das spezifisch Menschliche. Und das ist eine Leistung, die uns, zusammen mit der Sprache, zweierlei beschert: die Entwicklung von Kultur und, wie noch zu zeigen sein wird, das Dilemma metaphysischer Rätsel: dem Menschen nicht vermeidbarer aber auch nicht lösbarer Fragen.

Als ich über Evolution nachzudenken begann, schien mir dieser Umstand nicht von Bedeutung. Erst durch die Begegnung mit ERHARD OESERS Wissenschaftstheorie und der Wiederbegegnung mit KONRAD LORENZ wurde mir die Bedeutung dieses Umstandes klar. In der Diskrepanz zwischen Empirismus und Rationalismus werden wir ihn wiederfinden, und er wird uns lange durch den Wandel von Evolutionstheorie und Menschenbild begleiten.

1.1

Das Rätselraten beginnt

Nun will ich mich mit der Frage beschäftigen, wann dieses reflektierende Bewußtsein im Werden des Menschen aufgetreten ist. Und tatsächlich tun sich gelegentlich überraschende Fenster in beträchtliche Tiefen unseres Herkommens auf. Ich war berührt von einer Geschichte, die schon in den 70er Jahren bekannt wurde. Vor rund 40 000 bis 60 000 Jahren wurden Neandertaler in den Shanidar-Höhlen im Zagros-Gebirge des nordwestlichen Iran mit großen Mengen an Blumen vergraben. RALPH SOLECKI war Grabungsleiter und ARLETTE LEROI-GOURHAN in Paris machte die Pollenanalyse. Ergebnis: eine große Anzahl der Pollen stammte beispielsweise von Malven, Lichtnelken und Traubenhyazinthen.

Der Wind konnte so viel und so ausgelesen nicht zusammengeweht haben. Die Blumen müssen von diesen wohl rauen Gesellen gepflückt und eingetragen worden sein. Aber wozu? Als Schmuck? Warum werfen wir einem Sarg Blumen nach, bevor die Erdbrocken nachpoltern? Vielleicht zur Heilung? Tatsächlich werden manche dieser Pflanzen in Persien noch als Heilkräuter verwendet. Aber gleichwie, der Tod muß sie beschäftigt haben, das Rätsel um das Wohin zerfallenden Lebens.